

Zu den Vorgängen in Baiern.

¶ Berlin, 21. Juni.

Die Entmündigung und der Tod des Königs von Baiern beschäftigen andauernd die Phantasie des Publikums in hohem Grade. Es ist verblüffend, Alles zu lesen, was darüber gedruckt wird; aber man wird nicht eben zürnen können, denn es ist natürlich. Es ist müßig, die Frage aufzuwerfen, ob dies oder jenes sich anders zugetragen hätte, wenn die Voraussetzungen sich anders gestaltet hätten, und noch müßiger, die Frage aufzuwerfen, ob diesen oder jenen eine Schuld trifft, daß die Voraussetzungen nicht anders gestaltet worden sind. Aber alle Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit solcher Untersuchungen hindert nicht, daß sie angestellt werden, denn es ist ein dem Menschen tief eingewurzelter Trieb, sich die Frage vorzulegen, wie die Dinge gelaufen wären, wenn sie anders gelaufen wären, als sie gelaufen sind.

Trifft den Dr. Gudden eine Schuld, daß er dem unglücklichen kranken Könige zu viel Vertrauen geschenkt hat? Ich meine, man soll diese Frage von der Tagesordnung absetzen; wenn er sich geirrt hat, so ist es einer von den Irthümern, die dem Menschen zum unvergänglichen Ruhme gereichen. Er hat darauf gehofft, daß eine milde, entgegenkommende Behandlung auf den Geisteszustand des Königs einen wohlthuenden und besänftigenden Eindruck machen werde. Es giebt nichts Männlicheres, als wenn ein Mann die Gefahr, die ihm bei Erfüllung seines Berufes droht, gering schätzt. Daß ein Mann von den Erfahrungen des Dr. Gudden die Gefahr, welcher er sich aussetzte, nicht gründlich gekannt haben soll, ist nicht anzunehmen; aber eben so gründlich, wie er sie gekannt hat, hat er sie verachtet. Was wäre geworden, wenn Dr. Gudden immer nur an diese Gefahr gedacht und sich vor derselben geschützt hätte; ein Brausen des Wahnsinns wäre ausgebrochen über ein Verfahren, durch welches ein kranker König in seiner Freiheit auf Schritt und Tritt beschränkt worden ist. Es ist ein beklagenswerthes Verhängniß, welches diesen Mann hinweggerafft hat, aber es ist ein unabwendbares Verhängniß gewesen, und dabei mögen wir uns beruhigen.

Dem Ministerium macht man Vorwürfe, daß es das Entmündigungsverfahren gegen den König nicht früher eingeleitet hat. Vor vierzehn Tagen gab es noch Zweifel, ob der König überhaupt geisteskrank gewesen; heute giebt es wohl keinen mehr. Und so bleibt denn nur übrig, ihm den Vorwurf zu machen, daß es zu spät gethan, was es doch einmal thun mußte. Auch hier wird ein gerechter Stimm sich dem Vorwurf nicht anschließen. Es ist unmöglich, gegen einen König ein Entmündigungsverfahren in Antrag zu bringen und es dann auf den Richterpruch ankommen zu lassen, daß dieser Antrag unbegründet sei. Hart genug ist das, wenn es gegen einen Privatmann geschieht. Gerade die Form, welche die Geisteskrankheit des Königs angenommen, ist von bizarrer Laune sehr schwer zu unterscheiden. Man mußte das Maß voll werden lassen, ehe man sich zu einer Handlung entschloß. Man mußte aus der Ferne und in aller Stille überwältigende Beweise sammeln. Um die Sache auf die Spitze zu stellen: man mußte überzeugt sein, ehe man den Muth haben konnte, eine Vermuthung auszusprechen.

Es liegt nicht die geringste Veranlassung vor, an den officiellen Darstellungen, die in die Öffentlichkeit gedrungen sind, den geringsten Zweifel zu hegen. Die Sache ist traurig, ist felsenfest, aber so, wie sie geschildert, vollkommen wahr, und wir müssen uns dabei beruhigen.

Politische Uebersicht.

Breslau, 22. Juni.

Die Meldungen über die gestrige Sitzung der bayerischen Reichsraths-Kammer (vgl. telegraphische Depeschen im Mittagblatt) bestätigen Alles, was bereits über das von der Regierung den Kammermitgliedern vorgelegte Material verlautete. Manches aus den der Commission vorgelegten Actenstücken mußte aus zwingenden Gründen der Deffentlichkeit entzogen werden; aber das, was vorgelesen wurde, genügt vollkommen, um jeden, auch den leisesten Zweifel an der völligen Unzurechnungsfähigkeit des verstorbenen

Verlobung.*)

Novelle von Stella Cleve.

Sie verlobten sich; sie unterzogen sich zusammen dem Segenfeuer, ein halbes Hundert Bistten zu machen, Arm in Arm auf der Dorfstraße zu promeniren, von allen Bekannten Glückwünsche, Händedrücke und Küßeln entgegen zu nehmen, kurz alle dem, was nöthig ist, damit die Gesellschaft ein Liebesverhältniß sanctionirt.

Er litt dabei — sich zu bücken und zu lächeln nach rechts und links, überall vorzustellen „meine Braut“ und die scherzhaften Glückwünsche der Kameraden und ihre zweideutigen Insinuationen entgegenzunehmen. Es kam ihm vor, als ob all' das Reine, Innerliche seiner Liebe auf die Welse auf den Markt geschleppt und zu Boden getreten würde.

Sie dagegen, für sie war all' dies „Officielle“ eine der Annehmlichkeiten der Verlobung. Es gab ihr ein gewisses Gewicht und eine Bedeutung unter ihren Altersgenossinnen, sagen zu können „mein Bräutigam“, und die neugierigen Fragen der Mädchen zu hören über das „wie es wäre“ und „wie man sich fühlte“ — Fragen, die natürlich regelmäßig mit einem abweichenden Kopfschütteln und einem überlegenen mystischen Lächeln beantwortet wurden.

Sa, sie gedieh sehr gut bei dem Verlobtsein, das Schlimmste war, daß sie nie lernen konnte, mit ihrem Bräutigam im Schritt zu gehen, und daß er sich so kintisch benahm, wenn sie zusammen aus waren. Er erröthete und stammelte, wenn man ihm gratulirte, und als der Lustigste ein Diner gab und man sein Wohl ausbrachte, da zitterte er, als er sein Glas ergreifen wollte, so mit der Hand, daß der Wein auf das Tischschloß floß, und wurde dann so verlegen, daß er nicht zu antworten vermochte — murmelte —. Aber das waren ja nur Kleinigkeiten — er würde auf jeden Fall ein großer Dichter werden!

Und dann, daß er immer dasaß und sie starr ansah, wenn sie eingeladen waren — sie anglopte. Das genirte sie wirklich, alle Leute merkten es ja.

*) Nachdruck verboten.

Königs auszuschließen. Die Reichsrathskammer genehmigte die Vorlage der Regierung einstimmig.

Die Hauptisclacht wird in der zweiten Kammer geschlagen werden. Die Ultramontanen setzen alle Hebel in Bewegung, um das ihnen verhaßte Ministerium zu stürzen. Triumphirend verkündet die „Germ.“ bereits, der Minister des Innern v. Feilich werde zurücktreten; als seine eventuellen Nachfolger nennt sie den Reichstagsabgeordneten Ruppert, den Regierungspräsidenten der Rheinpfalz v. Braun, den Ober-Regierungsrath v. Auer und den Ministerialrath Herrmann.

Wiederholt wurde in der letzten Zeit die Frage erörtert, ob König Ludwig II. aus eigenem Antriebe oder dem Zwange der Verhältnisse gehorchend die Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde angeregt habe. Die „Nat.-Ztg.“ bemerkt hierzu:

Es war 1871 in politischen Kreisen hinlänglich bekannt, daß König Ludwig keineswegs aus eigener Initiative handelte, daß er vielmehr zu dem Schritte durch die Vorstellung, daß anderenfalls von einem anderen deutschen Fürsten die Anregung gegeben würde, veranlaßt ward. Jetzt wird in sächsischen Blättern hervorgehoben, daß der damalige König Johann von Sachsen sich auf eine Anfrage von Berlin aus dazu bereit erklärt hatte, und daß König Ludwig sich nur, um nicht von diesem in den Hintergrund gedrängt zu werden, zu dem Schreiben an die deutschen Fürsten entschloß. Wir lassen dahingestellt, ob auch diese Darstellung vollständig ist. So viel wir uns erinnern, galt damals der Großherzog von Baden als derjenige deutsche Fürst, welcher aus eigenem Antriebe auf die Wiederherstellung der Kaiserwürde drängte und sie beantragt hätte, wenn es nicht von dem Beherrscher eines größeren Bundesstaates geschehen wäre.

Der Bericht der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft über den Handel und die Industrie von Berlin im Jahre 1885 führt die bedauerliche Lage wesentlich auf die seit 1884 in den Vereinigten Staaten eingetretene Störung des Unternehmungsgeistes zurück und fährt dann fort: „Die Klagen über mangelnde Rentabilität der Landwirtschaft haben den Regierungen und Volksvertretungen in Deutschland und Frankreich Veranlassung gegeben, Abhilfe in höheren Eingangszöllen auf Getreide, Vieh u. s. w. zu suchen, Oesterreich-Ungarn will nachfolgen. Deutschland schritt auch zur Erhöhung der Holzzölle. Ueberhaupt hat sich die schutzjöllnerische Strömung in allen europäischen Continentalstaaten 1885 bedeutend verstärkt, sowohl im Interesse der Staatsfinanzen und ihrer fortwährend wachsenden Bedürfnisse, als weil man in weiteren Zollerhöhungen ein Mittel gefunden zu haben glaubt, Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe zu festigen und zu stärken. Indessen das gleichzeitige Weitergehen Deutschlands, Oesterreichs, Italiens, Rußlands, der Balkan-Staaten und der nordischen Länder auf dieser bedenklichen Bahn stellt uns eine Zukunft vor Augen, welche den wechselseitigen Austausch der Erzeugnisse der wichtigsten Kulturvölker enorm erschweren, den Absatz der Production vermindern und hierdurch die Rückkehr zu gegenseitigen Erleichterungen zur Nothwendigkeit machen wird.“

Deutschland.

Berlin, 21. Juni. [Amtliches.] Se. Majestät der König hat dem Generalmajor Klatten, Inspektor der Gewehrfabriken, den Stern zum Königl. Kronen-Orden zweiter Klasse; dem Major Kühn, a la suite des Kriegsministeriums, Inspektor der Waffen bei den Truppen, den Königl. Kronen-Orden dritter Klasse; dem Hauptmann Bendel, a la suite des Magdeburgischen Füsilier-Regiments Nr. 36, Subdirector der Gewehrfabrik zu Danzig, dem Hauptmann Föß, a la suite des 4. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 30, Subdirector der Gewehrfabrik zu Erfurt und dem Betriebsinspector Bruder bei der Gewehrfabrik zu Spandau den Rothen Adler-Orden vierter Klasse; dem Ober-Büchsenmacher Kahmann bei der Gewehrfabrik zu Danzig den Königl. Kronen-Orden vierter Klasse; sowie dem Meister Schlegelmich in der Gewehrfabrik zu Spandau, dem Meister Winkler in der Gewehrfabrik zu Erfurt, dem Meister Thomas in der Gewehrfabrik zu Danzig, dem Arbeiter August Dierberg in der Gewehrfabrik zu Spandau, dem Arbeiter Joseph Oberhollenzer in der Gewehrfabrik zu Erfurt, und dem Arbeiter Hermann Behrendt in der Gewehrfabrik zu Danzig das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Se. Maj. der König hat die durch den 35. General-Landtag der Oesterreichischen Landschaft vollzogenen Wahlen: des bisherigen Landschafts-Directors Holz auf Poreyten zum General-Landschafts-Director, des bisherigen Landschafts-Directors von Seemann auf Sprinbad zum Landschafts-Director des Königsberger Departements, des bisherigen Land-

schafts-Directors von Knobelsdorff auf Scharnigt zum Landschafts-Director des Mohrunger Departements, des bisherigen Landschafts-Directors Jacher auf Dubinnen zum Landschafts-Director des Angerburger Departements, ferner der bisherigen General-Landschafts-Räthe: Häbler auf Gungenberg und von Kade auf Souffiana, sowie des Rittergutsbesizers Dr. Aschenheim auf Brägniden zu General-Landschafts-Räthen; und endlich des Gutsbesizers Regenborn zu Schäferi, des Gutsbesizers Siegfried zu Sängörten und des Gutsbesizers Gufovius zu Anglen zu Stellvertretern der General-Landschafts-Räthe für den Zeitraum vom 1. Juli 1886 bis dahin 1889 befristet.

Se. Majestät der König hat dem Königlich schwedischen Lieutenant Wennerberg, Ordennanz-Offizier Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Schweden und Norwegen, und dem bisherigen Zweiten Legations-Secrätär bei der japanischen Gesandtschaft in Berlin, Gunst Tanahashi, den Rothen Adler-Orden vierter Klasse verliehen.

Se. Majestät der Kaiser hat den bisherigen vortragenden Rath im Auswärtigen Amt, Wirklichen Geheimen Legations-Rath Reichardt, zum Director im Auswärtigen Amt, und den bisherigen General-Consul Gillet zum Wirklichen Legations-Rath und vortragenden Rath im Auswärtigen Amt ernannt.

Dem bisherigen Kaiserlich und Königlich österreichisch-ungarischen Consular-Agenten Ferdinand Mohr in Kiel ist als Honorar-Vice-Consul für Oesterreich-Ungarn in Kiel das Exequatur Namens des Reichs ertheilt worden.

Dem Unter-Staatssecrätär Dr. Jacobi ist der Vorsitz in der Technischen Deputation für Gewerbe übertragen worden. — Der Fort-Arzt-Meister ist zum Oberförster ernannt und demselben die durch Pensionirung des Oberförsters Malchus erledigte Oberförsterstelle zu Kneesebeck im Regierungsbezirk Lüneburg übertragen worden. — Bei dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist der Geheimen Canzlei-Secrätär Gildisch zum Geheimen Registrator, und der Canzlei-Diätarius Bohm zum Geheimen Canzlei-Secrätär ernannt worden. (R.-Anz.)

Berlin, 21. Juni. [Die deutsch-nationale Ausstellung von 1888.] Die Magistratsvorlage, welche für die Ausstellung im Jahre 1888 die Ueberlassung des Treptower Parks und eine finanzielle Betheiligung bis zur Höhe von 2 Millionen Mark fordert, ist jetzt der Stadtverordneten-Versammlung zugegangen. Wir entnehmen derselben das Folgende:

Die Vorlage bestätigt, daß das provisorische Local-Comité gegenüber dem vorgezeichneten Platz im Westen einstimmig den städtischen Park bei Treptow für den geeignetsten Ausstellungsplatz erklärt hat. Derselbe gewährt bei einem Flächeninhalt von ca. 820 000 Quadratmeter gleich 321 Morgen einen allen Anforderungen genügenden Raum. Bei dem entgegenkommenden Verhalten der königl. Eisenbahnbehörden glaubt der Magistrat, daß der Bahnhof bei Treptow eine den geistigsten Anforderungen für Personenverkehr und Ausstellungsplatz entsprechende Erweiterung erfahren wird, und daß auch wohl besondere directe Züge, etwa vom Alexanderplatz und vom Potsdamer Bahnhofe werden abgelassen werden. Dazu stehen Pferdebahn und Wasserverbindungen zur Verfügung, und da inzwischen auch die Südbahn des Mühlendammes niedergelegt sein wird, eröffnet sich auch die Möglichkeit, event. auch schon von der Fischerbrücke aus Dampfschiffe abfahren zu lassen. Eine irgend erhebliche Veränderung der vorhandenen Parkanlagen ist bei Aufführung der Ausstellungsgebäude nicht zu erwarten, nach Beendigung der Ausstellung soll der Platz auf Kosten des Comités in der vorherigen Form wieder hergestellt werden. Was die finanzielle Seite des Unternehmens betrifft, so berechnet der Magistrat an Ausgaben: 1) für Bauten 5 300 000 M., 2) für Anlagen und Betriebskosten 1 200 000 M., 3) für Verwaltungskosten 1 500 000 M., zusammen 8 000 000 M. Diesen Kosten stehen an Einnahmen gegenüber: 1) 15 000 Aussteller, Plasmiethe im Durchschnitt à 100 M. = 1 500 000 M., 2) 20 000 Besucher auf die Dauer von 150 Tagen à 50 Pf. = 1 500 000 M., 3) Einnahmen aus der Verpachtung der Restauration c. 150 000 M., 4) Verkauf von Katalogen, Photographien c. 250 000 M., 5) Beitrag der Kaufmannschaft 100 000 M. — zusammen 3 500 000 M. Es ergibt sich hiernach eine sicher zu stellende Differenz von 4 500 000 M. oder rund 5 Millionen Mark. Der Magistrat schlägt nun vor: die aus städtischen Mitteln erzielene Beihilfe bis auf Höhe von 2 Millionen Mark zu gewähren, unter der Voraussetzung, daß aus Reichsmitteln ein Kostenbeitrag von 3 Millionen Mark gewährt wird. Als erste Rate soll die Summe von 500 000 M. aus dem Ueberfluß des Rechnungsjahres 1885/86 zur Verfügung gestellt werden, die Anweisung weiterer Raten aber je nach Bedürfnis erfolgen. Bei günstigem Ergebnisse des Unternehmens ist eine anteilige Rückzahlung der städtischen Beihilfe vorgegeben. Für die ersten, in diesem Jahre etwa noch entstehenden Ausgaben ist der bereits bewilligte Vorarbeitsfonds von 300 000 M., außerdem der von dem Aeltesten-Collegium bewilligte Betrag von 100 000 M. verfügbar. Für den ferner noch zu bildenden Garantiefonds sind bereits jetzt mehr als eine Million Mark gezeichnet. Die Bildung eines aus allen deutschen Landeneingewanderten National-Comités, welches dann die erforderlichen Ar-

Im Uebrigen sah es nicht grade aus, als sei es „so heiß“ zwischen ihnen. Ingeborg war eine von jenen kühlen Naturen, welche Schmeicheleien in der Regel „lästlich“ finden, und er — ja, er hatte einen gewissen Respekt vor ihr, eine Art Scheu vor — so zu sagen — ihrer Jungfräulichkeit. Seine Liebe zu ihr war so stark, daß sie sogar sich selbst beherrschen konnte.

— — — Sie waren einige Monate verlobt, als Ingeborgs Vetter — ein junger Gardeoffizier, der eine Zeit lang Urlaub hatte, um seine Gesundheit wieder herzustellen — von Kopenhagen kam und bei Professors wohnte.

Er war noch sehr jung — wenigstens schien es so —, lang und schmächtig, etwas weich in der Taille und gar zu schmal in den Schultern. Sehr, sehr blond war er, bleich mit rothen Lippen, dünne, stark gebogene Nase, die Augen groß und dunkelblau — merkwürdig klar.

In Haltung und Art hatte er etwas eigenthümlich Feines, Gracielles. Er sprach leise und lachte nie — lächelte nur.

Ingeborg behandelte ihn wie einen Jungen, ließ ihn kleine Besorgungen machen, zankte mit ihm, wenn er Flecken auf das Tischschloß machte, und ermahnte ihn, Abends rechtzeitig nach Hause zu kommen. Zuweilen sangen sie Duett und spielten à quatre mains. Albert war auch musikalisch.

Die Hansen „sah nichts Böses“ darin, daß seine Braut so viel mit ihrem Vetter zusammen war. Er war im Uebrigen keine eifersüchtige Natur — wen er liebte, dem traute er auch unbedingt.

Außerdem hatte er jetzt auch viel zu thun; er studirte verzweifelt, um bald zum Examen zu kommen — und dann —

Seine poetische Wirksamkeit hatte er gänzlich bei Seite gesetzt. Wenn Ingeborg ihn danach fragte, antwortete er immer lächelnd, daß nur unglückliche Liebe die Götter des Gesanges inspiriren könnte, die glückliche, die besänge man nicht, die genösse man nur. Dann wurde er immer übel gelaunt.

Wenn sie jetzt an ihre Verlobung dachte, konnte zuweilen ein eigenthümliches Gefühl der Leere, etwas wie Ekel, wie Widerwillen gegen die ganze Geschichte über sie kommen. — Warum hatte sie das eigentlich gethan?

Besonders im letzten Monat kamen ihr solche Gedanken — nachdem Albert sie eines Tages danach gefragt hatte.

Sie hatten eines Abends zusammen gesungen. Sie saßen noch am Clavier — er stand an dem kleinen Tisch hinter ihr und blätterte in einigen Notenbüchern.

Sie hatte zufällig ihren Bräutigam genannt. Da sagte er — leise, etwas vertraulich, wie er immer pflegte:

„Höre mal, Ingeborg, wie in aller Welt ging das denn eigentlich zu, daß Du Dich mit ihm verlobtest?“

Es lag ein starkes, wenn auch ungleiches Zongewicht auf Dir und ihm, was Ingeborg zu gleicher Zeit schmeichelte und unangenehm berührte.

Sie saß da, den Kopf tief über das Clavier gesenkt, und drückte die Tasten nach einander nieder — eine nach der anderen.

„D.“ es kam sehr langsam und etwas verlegen hervor, „findest Du das so sonderbar?“

„Ja,“ sagte er, schlug das Buch zusammen und ging zum Nachelosen, „das finden wohl Alle.“

— — —

„Ist Ingeborg hier?“

Er steckte den Kopf durch die Thür, und als er sie an der Nähmaschine sitzen sah, kam er hereingeschlentert.

Sie war im Morgenkleide — es war das blaue vom Sommer —, trat mit den Füßen die Nähmaschine, den ganzen Schooß voll vom hellrothem Stoff, welchen sie mit den Fingern voranschob, je nachdem er genäht war.

Als er eintrat, sah sie auf, spannte die Feder auf an der Maschine und nickte über die beiden blanken Stahlspitzen hin.

„Gut, daß ich Dich treffe,“ er trat auf sie zu. „Willst Du nicht etwas spazieren gehen?“

Er stand da und rieb die Hände aneinander —

„Danke,“ antwortete sie etwas gereizt; „ich habe keine Zeit.“

„Keine Zeit? — Dummes Zeug, Ingeborg.“

„Das kannst Du ja glauben! — Ein Kleid mit neun — zehn Pfiffes zu nähen, das nimmt natürlich keine Zeit in Anspruch.“ (Fortsetzung folgt.)

„Ich, „bringt Verband her, Wasser.“ „Ne, ne, Kumpan“, jagt ein alter Diager hinter mir, „kein Zeug, das zieht das Blut auf, die Wunde muß genäht werden; ist denn kein Doctor hier?“ „Hol den Doctor.“ ruft in Todesangst Mutter, „ich halte so fest den Daumen auf, daß kein Tropfen raus soll, hole Köller vom Nachbar-Camp, in einer Stunde könnt Ihr zurück sein.“ Durchs Lager bin ich auf meinem Gaul gerauscht. „Ist hier ein Arzt, ich brauche einen Arzt, ist Köller hier?“ „Gestern ist er nach Greenway (dem anderen Camp) abgezogen“, jagt mir der Wirth vom Drycam. Und wieder fliege ich davon; kein Araberross läuft schneller mein guter Bob ähnte die Gefahr seines Spielkameraden, ich sagte immer zu ihm: „Lauf, guter Bob, sonst stirbt unser prächtiger Junge!“ Und er lief! In Greenway am ersten Cottage schreie ich wieder: „Ist hier ein Arzt, ist Köller hier?“ „Ja, sowohl, hier bin ich,“ antwortete der erste Mann, den ich anruf, er war's selbst, o Glück! „Steigt auf! Mein Junge verblutet.“ Ohne Worte zu machen, setzte er sich hinter mir auf den Bob und, obgleich es rasch genug ging, wollte mir doch der Weg kein Ende nehmen. Beinahe drei Stunden war ich weggewesen, drei Stunden hatte die Mutter mit aller Kraft ununterbrochen die Wunde fest zugehalten, so daß nur tropfenweise das Blut gesickert war; die arme Frau war am Ende ihrer Kräfte; aber sie hatte keine Ablösung gewollt, nicht einen Moment sollte ihre Hand von der Wunde kommen, so eine Mutter in Angst hat Riesenkraft. Gut. Köller ließ sich von einem der schaarenweise herumstehenden Männer einen elastischen Gummipfenträger geben, das heißt, er wollte es; aber von fünfzig Kerls, glaubt Ihr's wohl, Kinder, hatte keiner einen solchen — in den meisten Fällen ein Stück Strid oder Faden — aber ein elastischer Hofenträger — den gab's nicht, ich hatte auch keinen. „Höre, Mann,“ sagte da meine Frau — sie war sonst eine so ächtliche Frau, wie sie Gott nur einem guten Manne geben kann — „ich habe solche Strumpfänder, nimm sie mir ab.“ Das that ich, der Doctor staute das Blut zurück, der Arm wurde genäht und verbunden, in kurzer Zeit war Alles aufs Beste geheilt. Ich schenkte Köller eine Hade, die er wünschte, und er ritt wieder in sein Camp; bald hörte ich, er hatte was Ordentliches gefunden und wäre fortgezogen. Bald ging es mit mir ja auch besser, ich wurde reich, mehr als reich. . . Wohl dreißig Jahre waren vergangen, da gehe ich mit Corny den Broadway entlang, ein Mann kommt uns entgegen; ich seh' ihn an; plötzlich weiß ich, wer es ist. „Hallo!“ schreie ich, „ist hier kein Arzt, ist Köller nicht hier?“ Er bleibt verwundert stehen. „Vanderbilt, by Jove. And Corny?“ Es ging ihm gut. Er war Arzt in New-York, hatte damals ein hübsches Stück Geld gefunden mit meiner Hade und hatte seine Lieblingspraxis wieder aufgenommen; er war ein wirklicher, stabiler Arzt; Mutter hatte recht gehabt. Von meinem Glück hatte er gehört; aber ein rechter Kerl, wie er war, wollte er jeden Schein von Zudringlichkeit meiden und hatte mich deshalb nie aufgesucht. „Corny,“ sagte ich, „da Köller keinen Lohn will, so sollst Du einst mal aus Dank für die Kunst, die Dich rettete, etwas für ein Hospital thun.“ Das versprach er auch, „und er wird's gewiß halten,“ fügte der alte Vanderbilt hinzu, „besonders da ärztliche Hilfe ihm jetzt seine kleine Abbie erhalten hat.“ — „Und ich thue auch etwas,“ rief Abbie, „nicht wahr, Papa, und die Brüder sollen auch etwas thun!“ — Wie wir am Eingange erzählten, erfüllten Alle ihr Gelübde — eine volle Million Dollars hat das Hospital von ihnen erhalten.

